

Vom Wandel eines Symbols: das Byzanzbild zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert

Das Bild des Mittelalters in der heutigen Zeit ist in der öffentlichen Meinung von gegenläufigen Tendenzen geprägt: Einerseits gilt diese Epoche als finster, abergläubisch, grausam und von Unwissen bestimmt, andererseits wird nach wie vor das Rittertum glorifiziert, das Leben gilt im Vergleich zur heutigen Zeit als naturnah und gesund – wobei man über Krankheit und frühe Sterblichkeit lieber schweigend hinweggeht. In gewisser Weise profitiert das heutige Mittelalterbild immer noch von der romantischen Mittelalterbegeisterung des 19. Jahrhunderts, was sich nicht zuletzt in den zahllosen Mittelaltermärkten zeigt, die ein durchaus »gereinigtes« und an heutige Bedürfnisse angepasstes Mittelalter präsentieren: So realistisch, dass sie auf so einem Markt auch einen mittelalterlichen Abtritt benutzen würden, sind selbst die Mittelalterfanatiker heutzutage nicht¹.

Dieses Mittelalterbild ist nicht nur unrealistisch, sondern bildet auch nicht die ganze mittelalterliche Welt ab, sondern allenfalls idealisierte Verhältnisse im Abendland, dem »Herzland« des Rittertums und der Heimat heroischer Gestalten und Herrscher, die auch heute noch propagandistisch benutzt werden. Man denke beispielsweise an Aachen und Karl den Großen, an die Stauer in Baden-Württemberg, an den Kyffhäuser oder auch an die ungebrochene Begeisterung für die skandinavischen Wikinger oder für Richard Löwenherz, um nur einige Beispiele zu nennen. Andere Bereiche bleiben hingegen ganz ausgespart oder werden im Gegenteil lächerlich gemacht oder sogar dämonisiert. Zu diesen Bereichen zählten – in unserem Zusammenhang nicht weiter überraschend – das Byzantinische Reich und seine Gesellschaft und Kultur². Es mag ausreichen, dies an einem einzigen Beispiel zu verdeutlichen.

2013 veröffentlichte in den USA der Autor Sean Munger einen Roman, der im 8. Jahrhundert in Byzanz spielt und u. a. den Angriff der Araber auf Konstantinopel 717/718 thematisiert. Hier kurz zusammengefasst der Inhalt: Held des Romans ist ein 21-jähriger Mönch und Ikonenmaler, der große Schwierigkeiten mit der Klosterdisziplin hatte, besonders mit seinem Sexualleben. Folglich schickte sein Abt ihn nach Konstantinopel, wo dringend Ikonenmaler gebraucht

wurden, weil der neue Kaiser dort offenbar alle Ikonen erneuern wollte. Der Kaiser war Leon III., der aber, wie bekannt, nichts dergleichen im Sinne hatte, sondern im Gegenteil alle Ikonen zu zerstören entschlossen war. Zugleich marschierten die Araber auf Konstantinopel, um es zu erobern, und überdies gab es eine ständig wachsende Armee von Zombies/Untoten, die in der Stadt ihr Unwesen trieben. Leon III. war klein, dick, arrogant, eitel und hässlich und fraß die ganze Zeit Pistazienkerne. Selbst seine Frau mochte ihn nicht und kam zu unserem Helden, damit er eine Marienikone male, die Konstantinopel vor den Arabern retten sollte. Um ihn zusätzlich zu motivieren, begann sie eine Affäre mit ihm, aus der Konstantin V. hervorgehen sollte, der Nachfolger Leons. Dem machte diese Liebschaft allerdings nichts aus, denn wie wir erfahren, stand er ohnehin mehr auf Männern. Nach allerlei Abenteuern wurden die Untoten mithilfe unseres Helden in das Hippodrom gelockt und dort alle miteinander, insgesamt mehr als 20 000, verbrannt. Die Araber wurden zum Rückzug bewegt, und das Buch endet mit der Taufe Konstantins, der dabei ins Taufbecken schiss, was einen üblen Geruch hervorrief. Unser Ikonenmaler wurde zur Belohnung im Alter von 22 Jahren Abt des Studiosklosters. Soweit der Roman »Zombies of Byzantium«, der mit den tatsächlichen Verhältnissen im Byzanz des 8. Jahrhunderts natürlich nichts zu tun hat und eher den Gattungen Fantasy und Gothic Novel zuzuordnen ist. Der Autor Sean Munger ist angeblich ein Historiker, der über einige Grundkenntnisse der byzantinischen Geschichte verfügt, die aber wohl eher auf der Lektüre von Werken wie Lord Norwicks »History of Byzantium« beruhen, die ja ihrerseits hauptsächlich von Kolportage lebt³.

Tatsächlich steht Munger seinerseits mit seinem Roman in einer gewissen Tradition in der angloamerikanischen »Horror«-Literatur, die die byzantinische Gesellschaft als dekadent, überfeinert und von Aberglauben beherrscht wahrnahm. Man denke beispielsweise an Howard Phillips Lovecraft, der als Hintergrund zu einer Reihe von Erzählungen das sog. »Necronomicon« erfand, das sich mit Magie, Totenzauber u. Ä. beschäftigt haben soll. Es sei im Morgenland im 8. Jahrhundert entstanden und um 950 von Theodoros

1 Für den angloamerikanischen Sprachraum zu dieser Dichotomie jetzt auch Wilson, *Language* 115-151; für Italien vgl. Bernabò, *Ossessioni bizantine*.

2 Bei diesem Beitrag handelt es sich um die nur leicht überarbeitete schriftliche Fassung des gehaltenen Vortrags. Eine vollständige Dokumentation unter Einschluss der neuesten Literatur war in diesem Rahmen aus verschiedenen Gründen weder

möglich noch beabsichtigt. Dies gilt natürlich besonders auch für Literatur, die seit der Einreichung dieses Artikels (2014) erschienen ist. Für Vorschläge, Kritik und Ergänzungen danke ich den Herausgebern, die mich in jedem Fall zu weiteren Überlegungen und Ergänzungen angeregt haben.

3 Munger, *Zombies of Byzantium*. – Norwich, *History of Byzantium*.

Philetas ins Griechische übersetzt worden, bis der Patriarch von Konstantinopel seine Verbrennung angeordnet habe, da die Lektüre nur Unheil hervorgebracht hätte. Eine Abschrift sei allerdings in den Westen gelangt, dort ins Lateinische übersetzt und schließlich vom Papst verboten worden. Hier wird Byzanz, ohne dass dies näher ausgeführt würde, als Vermittler sozusagen »orientalischer« Verderbnis dargestellt⁴.

Das alles ist vielleicht uninteressant. Interessant ist aber etwas Anderes. Versuchen wir einmal, die Personen zu ändern: Anstelle von Leon III. nehmen wir z. B. Karl den Großen, für unseren Ikonenmaler den Chronisten Einhard usw. Man wird sofort merken, dass das nicht funktioniert. Karl der Große ist in der allgemeinen Erinnerung zu sehr ein Monument seiner selbst, als dass man ihn zu einem kleinen, hässlichen und Pistazien fressenden Homosexuellen machen könnte. Das Publikum – sofern es überhaupt noch etwas über das Mittelalter weiß – würde das nicht akzeptieren. Bei einem byzantinischen Kaiser hingegen ist es, wie wir sehen, problemlos möglich.

Unser Autor ist dabei beileibe keine Ausnahme, sondern steht in einer langen Tradition der Griechenfeindlichkeit, die in gewisser Weise schon im Römischen Reich begann. Man denke an Autoren wie Vergil oder Juvenal, aber auch an Cicero und andere. Die Ablehnung bezog sich in dieser Zeit natürlich noch nicht auf Byzanz, sondern auf die zeitgenössischen Griechen. Aber da Byzanz in seiner eigenen Wahrnehmung und auch in derjenigen seiner Nachbarn ein römisch-griechisches Reich war, bot es sich an, diese negativen Stereotypen auf Byzanz zu übertragen und auf diese Weise weiterzuführen. Diese Ablehnung zog sich durch das ganze Mittelalter, wo sie besonders zwischen dem 10. und dem 13. Jahrhundert zu einer wahren Welle von negativen Äußerungen über Byzanz führte⁵. Dieses negative Byzanzbild wird auch in der Neuzeit weiter tradiert, teilweise in einer Schärfe, die der mittelalterlichen Quellen nicht viel nachsteht. Wir brauchen nur an das immer wieder gern zitierte Verdikt von Edward Gibbon über Byzanz zu erinnern oder etwa einen historischen Roman aus dem 19. oder 20. Jahrhundert aufzuschlagen und man wird, sofern Byzanz erwähnt wird, immer wieder auf solche Urteile stoßen: Byzanz als ein lebender, aber verkalkter, moralisch verkommener Anachronismus, dessen Untergang letztendlich verdient und selbstverschuldet sei⁶. Wie es einer der bekannteren deutschen Autoren dieses Genres im 19. Jahrhunderts, Felix Dahn, so schön schreibt: »[...] gewundert hätte sich Niemand, wenn Byzanz im fünften Jahrhundert den Gothen, oder im sechsten den Persern, oder im siebenten dem Islam erlegen wäre. Der Geist war

lange geschwunden aus diesem Leibe, wenigstens gewiß der alte römische«. Diese Äußerung fällt Dahn nicht einmal in einem seiner Romane, sondern in einem wissenschaftlichen Werk, der methodisch durchaus interessanten Analyse des Geschichtsschreibers Prokop von Caesarea⁷. Das negative Byzanzbild findet sich freilich auch in den Romanen Dahns, besonders in dem auch heute noch aufgelegten »Kampf um Rom«⁸.

Beide Autoren, Sean Munger wie Felix Dahn, sind keine Ausnahmen, sondern können sich, wie schon angemerkt, auf eine lange Tradition stützen, die bereits im alten Rom ihren Anfang genommen hatte. Aber so alt diese Tradition auch ist, sie galt durchaus nicht in jeder Epoche und nicht in gleichem Ausmaß. Erinnern wir uns: In der Spätantike und im frühen Mittelalter war Byzanz mehr oder weniger die politische, militärische und kulturelle Vormacht, nach der sich die anderen christlichen Reiche in Europa ausrichteten. Ab dem 7. Jahrhundert begann diese Vorrangstellung sich abzuschwächen. Im 9. und 10. Jahrhundert lebten das lateinische Europa und das griechisch sprechende Byzanz ohne große Berührungspunkte mehr oder weniger nebeneinander her, wenn man einmal von der kurzen Epoche der drei Ottonen absieht. Ab dem ausgehenden 11. Jahrhundert kam es dann – vor allem durch die Kreuzzüge – zu einer Konkurrenzsituation, die auch in den Quellen dieser Zeit ihren Niederschlag fand. Man kann sagen, dass die negative Einstellung gegenüber Byzanz, die ja, wie schon erwähnt, teilweise auf klassischen Vorbildern aufbaute – erinnert sei nur an das berühmte Verdikt Vergils: *Timeo Danaos et dona ferentes*⁹ – und im 12. und 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte. Dies galt bis in die Anfänge des 14. Jahrhunderts hinein, was teils noch mit den Kreuzzügen zu tun hatte und teils mit den lateinischen Staaten auf ehemals byzantinischem Staatsgebiet, die in der Folge des Vierten Kreuzzugs nach 1204 entstanden waren. Im Laufe des 14. Jahrhunderts schwächte sich das ab und begann, mehr und mehr von der Bedrohung durch die türkischen Osmanen überlagert zu werden. Jetzt veränderte das Byzanzbild sich ein weiteres Mal: Byzantinische Gelehrte kamen nach Italien und Frankreich. Ihre Tätigkeit im Westen hatte zwar mehr mit dem neu erwachten Interesse an der Antike zu tun, aber sie riefen in gewisser Weise doch auch Byzanz wieder in das allgemeine Bewusstsein zurück. Die widerstreitenden Interessen der Kreuzzugszeit traten nun in den Hintergrund, und man sah Byzanz mehr als letzte Barriere gegen die Türken und zugleich als Erben einer unvorstellbar alten Tradition, die bis in die Antike zurück reichte. Byzantinische Kaiser wie Johannes V. und Manuel II. reisten

4 Vgl. zu der Person des Theodoros Philetas, die natürlich nicht real ist, sondern gleichfalls von Lovecraft erfunden worden ist, den Artikel in der PmbZ: Theodoros Philetas (# 27718).

5 Vgl. z. B. die Aufzählung und Analyse bei: Hunger, Graeculus Perfidus.

6 Daneben gab es natürlich immer auch eine Minderheit, die gerade in den Faktoren, die von der Mehrheit abgelehnt wurden, auch Positives fand. Aber sie blieb in der öffentlichen Wahrnehmung weit hinter der anderen zurück.

7 Dahn, Prokopius 7.

8 Ebenda; zu dem Byzanzbild Felix Dahns vgl. ausführlich: Lillie, Graecus perfidus.

9 Aeneis II 49. In der Aeneis bezieht der Ausspruch sich natürlich auf die Belagerung Trojas und auf das »Trojanische Pferd«, dem die Griechen die Eroberung der Stadt verdankten. Aber da die Römer sich als Nachfahren der Trojaner sahen, wofür Vergil mit der Aeneis sozusagen die mythologische Grundlage lieferte, war die Übertragung auch auf die späteren Griechen naheliegend. Im »lateinischen Europa« des Mittelalters war Vergils Werk bekannt und weit verbreitet.

in den Westen, um dort Hilfe gegen die Türken zu erbitten, und wurden mehr oder weniger wie exotische Wundertiere bestaunt. Man denke in diesem Zusammenhang etwa an das vor wenigen Jahren restaurierte Fresko in dem florentinischen Palast Medici Riccardi, das den Einzug der heiligen drei Könige zeigt. Zwei der auf dem Fresko dargestellten Personen sind der byzantinische Kaiser Johannes VIII. Palaiologos und der Konstantinopolitaner Patriarch Ioseph, die sich kurz vorher anlässlich des Konzils von Ferrara-Florenz 1438/1439 in Florenz aufgehalten hatten. Der Patriarch war dort gestorben. Die Darstellung ist in keiner Weise realistisch, sondern zeigt beide eher als phantastisch-exotische Renaissancefürsten¹⁰.

Immerhin wurden auch militärische Hilfsexpeditionen ausgesandt, die aber sämtlich ohne Erfolg blieben und zum Teil auch eher den Eindruck erwecken, dass es sich dabei mehr um ritterliche Aventüren im Geist der Chansons de Geste handelte als um ernsthafte militärische Unternehmungen¹¹. Trotzdem zeigen sie den Wandel des Byzanzbildes im Abendland, der seinen Ausdruck dann auch in dem berühmten Ausspruch von Enea Silvio Piccolomini findet, als Papst Pius II., der mit der Eroberung der byzantinischen Hauptstadt durch die Türken 1453 eine Ära zu Ende gehen sah: Mit dem Fall Konstantinopels sei der Christenheit, so Piccolomini, das zweite ihrer beiden Augen herausgerissen worden: *Ex duobus oculis alterum amisisti*¹².

Neu ist hierbei, dass man Byzanz jetzt wieder als integralen Teil des christlichen Europa begriff. Nach der Eroberung durch die Türken waren die Byzantiner keine Konkurrenten mehr, nicht im ideologischen und erst recht nicht im politisch-militärischen Bereich, und so begannen andere Aspekte in den Vordergrund zu treten: Einmal sicherlich die bekannte und schon genannte Rolle als Vermittler der antiken griechischen Literatur, aber in der Folge auch die von Byzanz weitergeführte Tradition des römischen Imperium, vor allem des römischen Kaiserbildes, das auf die absolutistischen Herrscher der Barockzeit eine große Anziehungskraft ausübte.

Schon vor dem Fall Konstantinopels waren, wie schon erwähnt, griechische Gelehrte in den Westen gekommen. Das in der Renaissance erwachende Interesse an der Antike schloss in gewisser Weise auch die byzantinische Geschichte mit ein, da man keinen grundlegenden Unterschied zwischen den griechischen Quellen aus der Antike und denen aus Byzanz sah, zumal man noch nicht so scharf wie heute zwischen den Epochen Altertum und Mittelalter unterschied. Daher wurden damals neben den antiken auch byzantinische Quellen ediert¹³.

Wie ja seit Karl Marx allgemein bekannt, bestimmt das Sein das Bewusstsein, und insofern beeinflussten die politi-

schen Verhältnisse auch das Byzanzbild dieser Zeit: Nach 1453 wurden die orthodoxen Christen nicht mehr als Konkurrenten gesehen, sondern als Gefangene der muslimischen Türken. Auch wenn man sich natürlich weiterhin der Tatsache bewusst war, dass Katholiken und Orthodoxe getrennt waren, so trat das doch in den Hintergrund. Paradoxerweise führte es sogar zu einer gewissen Annäherung im 16. Jahrhundert, als nach der Reformation die Protestanten in den Orthodoxen Verbündete im Kampf gegen den römischen Primatsanspruch sahen und verschiedentlich Versuche unternahmen, mit ihnen zu einer Übereinkunft zu kommen. Das misslang natürlich, weil die orthodoxe Kirche zwar nach wie vor eher romfeindlich war, aber in anderer Weise viel konservativer, als es den Protestanten bewusst war. Trotzdem führte es zu einem gesteigerten Interesse an der orthodoxen Vergangenheit, mithin auch an der byzantinischen Geschichte¹⁴.

Aber auch die politischen Verhältnisse trugen das Ihre dazu bei: Die Bedrohung durch die Osmanen wurde immer deutlicher, und man suchte sich über diese neue Macht zu informieren. Solche Informationen boten etwa die byzantinischen Quellen, und so ist es nicht überraschend, dass z. B. Niketas Choniates im 15. Jahrhundert von Hieronymus Wolf herausgegeben wurde, eine Edition, die erst rund 400 Jahre später durch die heute gültige Edition J.-L. van Dietens von 1975 endgültig ersetzt worden ist¹⁵.

Daneben bot die Expansion der Türken auch politische Chancen. Dies galt besonders für Frankreich, das sich – wir sind immer noch im 16. und 17. Jahrhundert – von den Habsburgern bedroht fühlte und gegen sie Verbündete suchte. Im Osten waren dies die Osmanen, zu denen Frankreich engeren Kontakt suchte und fand. Der französische König etablierte sich in diesem Zusammenhang als der Schutzherr der Christenheit im Osmanischen Reich, was auch die orthodoxe Kirche einschloss und logischerweise zu einer engeren Fühlungnahme führte, als sie vorher bestanden hatte¹⁶. Zugleich entwickelte sich im 17. Jahrhundert das absolutistische Herrschaftsverständnis, das den Herrscher weit über seine Untertanen hinaushob und ihm einen sozusagen übermenschlichen Status verschaffte. Ernst Kantorowicz hat dies vor rund 50 Jahren sehr schön am Beispiel der Sonnensymbolik herausgearbeitet¹⁷. Wir alle kennen ja noch den »Sonnenkönig«, Ludwig XIV. von Frankreich, unter dem diese Symbolik auch im Zeremoniell bis an ihre Grenzen getrieben wurde, soweit dies in einem prinzipiell christlichen Umfeld überhaupt möglich war. Diese Symbolik nahm natürlich vor allem auf das spätrömische Kaiserzeremoniell Bezug. Aber sie führte auch zu einer stärkeren Berücksichtigung der byzantinischen Welt, was wir daran sehen können, dass die

10 Cardini, Die Heiligen Drei Könige.

11 Erinnerung sei in diesem Zusammenhang beispielsweise an den Kreuzzug des Grafen Amadeus VI. von Savoyen, der 1366 dem byzantinischen Kaiser Johannes V. zu Hilfe eilte, aber völlig erfolglos blieb; zu ihm vgl. immer noch Cox, Green Count of Savoy, Amadeus VI 218-230.

12 Enea Silvio Piccolomini, Brief an Niculus von Cues; hier zitiert nach der Edition bei Pertusi, La Caduta 48-60, Z. 92 f.

13 Allgemein hierzu, freilich mit Konzentration auf die Entwicklung im deutschen Sprachraum, vgl. Beck, Die byzantinischen Studien.

14 z. B. Wendebourg, Reformation und Orthodoxie.

15 Zu Hieronymus Wolf vgl. Beck, Der Vater der deutschen Byzantinistik.

16 Einen schönen und immer noch nützlichen Überblick über die politische Situation dieser Jahre bietet Eickhoff, Venedig, Wien und die Osmanen.

17 Kantorowicz, Oriens Augusti.

byzantinischen Studien im Frankreich des 17. Jahrhunderts einen frühen Höhepunkt erreichten. Das »Pariser Corpus«, das um die Mitte des 17. Jahrhunderts ins Werk gesetzt wurde, vereinigte einen Großteil der byzantinischen historischen Quellen. Die darin enthaltenen Editionen wurden teilweise noch im »Bonner Corpus« des 19. Jahrhunderts und in der *Patrologia Græca* des Abbé Jacques-Paul Migne mit nur geringfügigen Änderungen wieder abgedruckt. Viele Wissenschaftler jener Epoche, wie etwa Charles du Fresne Sieur du Cange und Philippe Labbé, genießen selbst heute noch einen herausragenden Ruf. Ohne staatliche Förderung wäre eine solche Publikationstätigkeit auch damals nicht möglich gewesen, und die Förderungsbereitschaft vor allem der französischen Herrscher kann sicherlich dadurch erklärt werden, dass die nach außen hin ähnlich scheinende byzantinische Herrschaftsform zu einem verstärkten Interesse und auch zu einer gewissen Sympathie für das byzantinische Kaisertum geführt hat. Man sah in Byzanz gewissermaßen ein frühes Symbol für die absolutistische Monarchie.

Aber wie schon gesagt: Das Sein bestimmt das Bewusstsein, oder in diesem Fall wenigstens das Erkenntnisinteresse. Im 18. Jahrhundert kam es mit der Aufklärung zu einer schroffen Ablehnung des Absolutismus, und dies hatte Folgen auch für das Byzanzbild. War zur Zeit Ludwigs XIV. die Ähnlichkeit in der Herrscherideologie förderlich für das Byzanzbild gewesen, so führte diese Ähnlichkeit jetzt zum Gegenteil. Wir kennen alle das böse Verdikt von Edward Gibbon über die byzantinische Geschichte. Gibbon war nicht allein. In Frankreich verdammt Charles Lebeau die Beschäftigung mit Byzanz, und im Deutschen Reich war es August Ludwig von Schlözer, der in seiner Universalgeschichte kein gutes Wort für die byzantinischen Verhältnisse hatte¹⁸.

Das soll nicht heißen, dass es im 19. Jahrhundert keine wissenschaftliche Beschäftigung mit Byzanz gegeben hat. Das Gegenteil ist der Fall. Aber die Schere zwischen Wissenschaft und veröffentlichter Meinung öffnet sich in dieser Zeit immer mehr, jedenfalls soweit Byzanz betroffen ist. Dies hat auch noch eine andere Ursache: Im 19. Jahrhundert entwickelte sich einmal in starkem Maße eine nationalistisch orientierte Geschichtsschreibung, und zum anderen wurde in methodischer Hinsicht den mittelalterlichen Quellen ein hoher Wahrheitsgehalt zugeschrieben. Wenn man aber die byzantinische Geschichte von einem »nationalen« Standpunkt her beurteilt, dann waren, um jetzt nur die deutsche Wissenschaft heranzuziehen, die Konfliktpunkte wesentlich augenfälliger als die Perioden der Zusammenarbeit oder wenigstens des mehr oder weniger konfliktfreien Nebeneinanders. Man denke beispielsweise an Karl den Großen, an Otto den Großen und den Gesandtschaftsbericht des Liutprand von Cremona oder auch und vor allem an die Auseinandersetzungen zwischen Friedrich I. Barbarossa und

Manuel I. Komnenos im 12. Jahrhundert. Hinzu kam die Kreuzzugsproblematik, in der die deutsche Geschichtswissenschaft völlig dem Tenor der mittelalterlichen lateinischen Geschichtsquellen folgte und deren Blickweise übernahm. Es mag genügen, als Beispiel Friedrich Wilken zu nennen, der in seiner »Geschichte der Kreuzzüge« urteilt, dass die »Lügen, Unredlichkeit, übermütige, hoffärtige und falsche Klugheit der Griechen« den Untergang ihres Reiches bewirkt und sie selbst in »schmachvolle Sklaverei geführt hätte« und Wilken fährt bezeichnenderweise fort, dass aus dieser Sklaverei »doch vielleicht diejenigen sie erlösen werden, deren Vorfahren so schändlich von ihnen verraten wurden¹⁹«.

Auch hier bestimmt sozusagen wieder das Sein das Bewusstsein, denn mit dieser Bemerkung, die nach unserer Auffassung in einem an Objektivität orientierten Geschichtswerk eigentlich nichts zu suchen hätte, spielte Wilkens auf den Freiheitskampf der Griechen gegen die Osmanen an, der zu dieser Zeit gerade in Gang kam und nicht zuletzt von den Philhellenen im Abendland unterstützt wurde. Freilich bezogen die Philhellenen ihre Begeisterung für alles Griechische so gut wie ausschließlich auf die klassische, antike Epoche. Byzanz wurde sozusagen ausgelassen. Durchaus bezeichnend ist in diesem Zusammenhang der berühmte Ausspruch von Jakob Philipp Fallmerayer, der erklärte: »Denn auch nicht ein Tropfen ächten und ungemischten Hellenenblutes fließt in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands«. Vielmehr sei das blutmäßige Griechentum sozusagen durch die zahlreichen Invasionen verkümmert und im slawischen Blutmeer aufgegangen – um in seinem Bild zu bleiben²⁰.

Fallmerayers Ausspruch richtete sich dabei gar nicht so sehr gegen Byzanz als gegen die schrankenlose Griechenlandbegeisterung seiner Zeitgenossen, die die Griechen des 19. Jahrhunderts voller Überschwang mit den antiken Athenern und Spartanern gleichsetzte, wogegen Fallmerayer erklärte, dass durch die zahlreichen Invasionen und Einwanderungen anderer Völker, vor allem der Slawen, der griechische Erbteil völlig verlorengegangen sei. Aber Byzanz wurde dadurch sozusagen als Kollateralschaden von Fallmerayer mit verdammt, denn die ersten slawischen Einwanderungswellen fanden eben schon im 6./7. Jahrhundert statt. Fallmerayer fügte damit der sonst vorherrschenden gesellschaftlichen Verdammung von Byzanz, die eher auf das Verhalten und die nicht verstandene Kultur und Zivilisation der Byzantiner abzielte, eine rassistische Komponente hinzu, die in gewisser Weise hervorragend zu der damals vorherrschenden Einstellung passte, die in allem »Wälschen« etwas Minderwertiges sah, das dem heren Germanentum von vorneherein unterlegen war. Der schon genannte Felix Dahn gibt dafür in seinem auch heute noch gelesenen Roman »Ein Kampf um Rom« ein beredtes Zeugnis ab. Aber noch klarer sagt es der

18 Allgemein zu dieser Entwicklung vgl. Lilie, *De mortuis nihil nisi bene*.
19 Wilken, *Geschichte der Kreuzzüge* 194. 197.

20 Fallmerayer, *Geschichte der Halbinsel Morea*, Vorrede IV. – Zu Fallmerayer s. Veloudis, *Jakob Philipp Fallmerayer*.

Autor eines anderen Buches aus dieser Epoche, Graf Ernst von Reventlow, in seinem damals durchaus erfolgreichen Buch »Kaiser Wilhelm II. und die Byzantiner«, in dem er das Verhalten der Hofschranzen am Hof des Kaisers kritisiert: »Das byzantinische Kaiserreich hatte sicher für das, was wir Byzantinismus nennen, keinen Ausdruck, weil es aus seinem eigenen Wesen herauswuchs und durch es bedingt war [...]. Byzantinismus schließt von vornherein seine Kritik als etwas Negatives und damit Verabscheuungswürdiges ein: als etwas dem deutschen Charakter Fremdes haben wir Wort und Begriff unassimiliert in die Sprache einstellen müssen²¹«.

Allerdings gab es auch hier natürlich eine Gegenseite, die sich paradoxerweise aus denselben Quellen speiste wie die ablehnenden Stimmen. Als Beispiel sei nur W. B. Yeats genannt, der in seinem berühmten Gedicht »Sailing to Byzantium« gerade die vermeintliche – und von der Mehrheit abgelehnte – Dekadenz, Künstlichkeit und Überfeinerung der byzantinischen Gesellschaft mit melancholischem Mitgefühl besingt. Auch dieses Bild hat mit der Realität nichts zu tun, was man von einem Dichter wie Yeats freilich auch nicht unbedingt erwarten kann:

Once out of nature I shall never take
My bodily form from any natural thing,
But such a form as Grecian goldsmiths make
Of hammered gold and gold enameling
To keep a drowsy Emperor awake,
Or set upon a golden bough to sing
To lords and ladies of Byzantium
Of what is past, or passing, or to come²².

Bücher wie dasjenige von E. von Reventlow, das selbst ein wunderbares Beispiel für den von ihm kritisierten »Byzantinismus« ist, sind heute weitgehend vergessen, aber die grundsätzliche Einschätzung existiert auch heute noch. So bezeichnet noch 2014 der Autor Ignaz Miller in einem Werk über den Ausbruch des ersten Weltkriegs die Atmosphäre im wilhelminischen deutschen Reich als das »pickelhäutig-byzantinische Plebejertum des letzten Hohenzollern«²³. Auch er ist mit einer solchen Einschätzung nicht allein, und sie ist auch nicht auf die deutschsprachige Literatur beschränkt²⁴. Man könnte hier z. B. den britischen Schriftsteller Michael Moorcock erwähnen, der einem Roman über die Zustände in Russland und der Ukraine nach dem ersten Weltkrieg den Titel »Byzantium Endures« gibt und so schon auf diese Weise, obwohl Byzanz selbst in dem ganzen Werk keine Rolle spielt,

das Bild einer in sich kranken und letztendlich zum Untergang verdamnten Gesellschaft evoziert²⁵.

Man kann daher sagen, dass diese sozusagen »antibyzantinische« Einschätzung beileibe nicht mit Wilhelm II. und seiner Zeit untergegangen ist, sondern dass sie sich mit einigen Modifizierungen bis heute gehalten hat. Erinnert sei nur an den berühmten Satz des damaligen deutschen Außenministers G. Westerwelle: »Wer dem Volk anstrengungslosen Wohlstand verspricht, lädt zu spätrömischer Dekadenz ein«. – Was den Nachkommen der Germanen natürlich auf gar keinen Fall passieren darf²⁶.

Hier wird Byzanz zwar nicht namentlich erwähnt, sondern eher das »Later Roman Empire«, aber von dem »Byzantinismus« des Grafen von Reventlow war Herr Dr. Westerwelle gleichwohl nicht weit entfernt. Man könnte seine Ahnungslosigkeit in der Sache belächeln, aber sie zeigt, um zum Thema zurückzukommen, dass Byzanz als Eigenwert eigentlich in der Öffentlichkeit nicht interessiert, sondern dass es bis heute eher als Symbol für bestimmte Eigenschaften dient: In der Zeit des Absolutismus wurde es in gewisser Weise als Vorbild für die Herrschaftsideologie der absolutistischen Herrscher benutzt. Während der Aufklärung fiel es aus eben diesem Grund der Verdammung anheim und galt nun als Symbol für das korrupte, veraltete absolutistische System, und danach wurde es in die nationalistisch/rassistische Schublade gesteckt. Da die mittelalterlichen byzantinischen und lateinischen Quellen für jede dieser Interpretationen Material bereitstellten oder man sie zumindest so interpretieren konnte, konnte man solchen Deutungen, wenn gewünscht, problemlos den Mantel der Wissenschaftlichkeit umhängen. Aber eigentlich war das gar nicht nötig; im Gegenteil. Ein vertieftes Wissen über die Gegebenheiten, unter denen die byzantinische Gesellschaft existierte, hätte bei solchen Urteilen nur gestört. Und wie der zuletzt zitierte Ausspruch zeigt, ist diese Haltung auch heute noch gültig, und ich zweifle, offen gestanden, daran, dass noch so bemühte Anstrengungen von Seiten der Fachwissenschaft dieses in Jahrhunderten verfestigte Bild noch werden ändern können. Zumal das reale Byzanz, um damit zu dem eingangs zitierten Roman zurückzukommen, ja auch viel langweiliger ist, als diese überlieferte Vorstellung von einem verkommenen Reich, an dessen Gräueln man sich viel besser ergötzen kann – was jeder Leser nicht nur in Romanen, sondern durchaus auch immer noch in großen Teilen der populärwissenschaftlichen Literatur über Byzanz ohne Schwierigkeiten feststellen können wird.

21 von Reventlow, Kaiser Wilhelm II. 2.

22 Yeats, Sailing to Byzantium IV.

23 Miller, Mit vollem Risiko. – hier zitiert nach der Anzeige von M. Epkenhans in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Nr. 191 vom 19. 8. 2014, S. 6.

24 Allgemein hierzu vgl. auch den von E. Konstantinou herausgegebenen Sammelband Byzantinische Stoffe.

25 Moorcock, Byzantium Endures.

26 G. Westerwelle, Vergesst die Mitte nicht. In: Die Welt, 11. 2. 2010 (Gastkommentar); allg. in diesem Zusammenhang vgl. immer noch: Hunger, Byzantinismus.

Bibliographie

- Beck, Vater der deutschen Byzantinistik: H.-G. Beck, Der Vater der deutschen Byzantinistik. Das Leben des Hieronymus Wolf, von ihm selbst erzählt. *Miscellanea Byzantina Monacensia* 29 (München 1984).
- Byzantinische Studien: H.-G. Beck, Die byzantinischen Studien in Deutschland vor Karl Krumbacher (Chalikes 1958) 66-119 [Wiederabdruck in: Ders., Ideen und Realitäten in Byzanz (London 1972), Nr. 1].
- Bernabò, Ossessioni bizantine: M. Bernabò, Ossessioni bizantine e cultura artistica in Italia. Tra D'Annunzio, fascismo e dopoguerra. *Nuovo Medioeva* 65 (Napoli 2003).
- Cardini, Die Heiligen Drei Könige: F. Cardini, Die Heiligen Drei Könige im Palazzo Medici (Florenz 2004).
- Cox, Green Count of Savoy, Amadeus VI: E. L. Cox, Green Count of Savoy, Amadeus VI and Transalpine Savoy in the Fourteenth Century (Princeton NJ 1967).
- Dahn, Ein Kampf um Rom: F. Dahn, Ein Kampf um Rom (Leipzig 1876-1877).
- Prokopios: F. Dahn, Prokopios von Caesarea. Ein Beitrag zur Historiographie der Völkerwanderung und des sinkenden Römertums (Berlin 1865).
- Eickhoff, Venedig, Wien und die Osmanen: E. Eickhoff, Venedig, Wien und die Osmanen. Umbruch in Südosteuropa (München 1970).
- Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea: H. J. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea im Mittelalter. Ein historischer Versuch. Erster Theil. Untergang der peloponnesischen Hellenen und Wiederbevölkerung des leeren Bodens durch slavische Volksstämme (Stuttgart, Tübingen 1830).
- Hunger, Byzantinismus: H. Hunger, Byzantinismus. Nachwirkungen byzantinischer Verhaltensweisen bis in die Gegenwart. Schriftenreihe des Internationalen Konstantinsordens 5 (Männedorf 1975).
- Graeculus Perfidus: H. Hunger, Graeculus Perfidus – Ἰταλὸς Ἰταμὸς. Il senso dell'Alterità nei rapporti Greco-Romani ed Italo-Bizantini (Roma 1987).
- Kantorowicz, Oriens Augusti: E. Kantorowicz, Oriens Augusti – Lever du Roi. *DOP* 17, 1963, 117-177.
- Konstantinou, Byzantinische Stoffe: E. Konstantinou (Hrsg.), Byzantinische Stoffe und Motive in der europäischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts (Freiburg 1998).
- Lilie, De mortuis nihil nisi bene: R.-J. Lilie, De mortuis nihil nisi bene? Zum abendländischen Byzanzbild in der Neuzeit. In: R.-J. Lilie, Byzanz. Kaiser und Reich (Köln u. a. 1994) 258-271.
- Graecus perfidus: R.-J. Lilie, Graecus perfidus oder Edle Einfalt, stille Größe? Zum Byzanzbild in Deutschland während des 19. Jahrhunderts am Beispiel Felix Dahns. *Klio* 69, 1987, 181-203.
- Miller, Mit vollem Risiko: I. Miller, Mit vollem Risiko in den Krieg. Deutschland 1914 und 1918. Selbstüberschätzung und Realitätsverweigerung (Zürich 2014).
- Moorcock, Byzantium Endures: M. Moorcock, Byzantium Endures (London u. a. 1981).
- Munger, Zombies of Byzantium: S. Munger, Zombies of Byzantium (Cincinnati, Ohio 2013).
- Norwich, History of Byzantium: J. Norwich, History of Byzantium 1-3. (New York 1988-1995)
- Pertusi, La Caduta: A. Pertusi, La Caduta di Costantinopoli 2: L'Eco nel Mondo (Verona 1976).
- von Reventlow, Kaiser Wilhelm II.: E. von Reventlow, Kaiser Wilhelm II. und die Byzantiner (München 1906).
- Veloudis, Jakob Philipp Fallmerayer: G. Veloudis, Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus. *SOF* 29, 1970, 43-90.
- Wendebourg, Reformation und Orthodoxie: D. Wendebourg, Reformation und Orthodoxie (Göttingen 1986).
- Wilken, Geschichte der Kreuzzüge: F. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge 1-3 (Leipzig 1817).
- Wilson, Language: R. Wilson, The Language of the Past (London 2016).
- Yeats, Sailing to Byzantium: A. N. Jeffares (Hrsg.), Yeats's Poems (London 1984).

Zusammenfassung / Summary / Résumé

Vom Wandel eines Symbols: das Byzanzbild zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert

Das Bild von Byzanz im westlichen Europa ist bis heute starken Schwankungen unterworfen: Im 15./16. Jahrhundert wurde es in gewisser Weise von der Expansion der Osmanen bestimmt. Im 17./18. Jahrhundert bot es Anknüpfungspunkte für die Selbstdarstellung absolutistischer Monarchen wie etwa Ludwig XIV. von Frankreich, was umgekehrt in der Aufklärung zu einer weitgehenden Ablehnung führte. Man denke an Edward Gibbons einflussreiches Opus »Decline and Fall of the Roman Empire«, in dem Byzanz eigentlich nur noch unter den Aspekten von Verfall und Degeneration einer Gesellschaft wahrgenommen wird. Im 19. Jahrhundert wurde diese Ablehnung auch durch neue nationalistische und rassistische Ideen fortgeführt. Es gab zwar gegenläufige Blickweisen, die aber keine Breitenwirkung entfachen konnten. Mit den realen Verhältnissen hatte all das wenig zu tun, sondern das Bild von Byzanz wurde eher als Möglichkeit angesehen, eigene Vorstellungen und Ideen anhand des – zumeist als negativ wahrgenommenen – byzantinischen Beispiels zu unterstützen und sozusagen propagandistisch zu unterfüttern.

Modifications of a Symbol: the View of the Byzantium between the 17th and the 19th Century

The view of Byzantium in Western Europe has fluctuated considerably up to the present-day: In the 15th/16th century it was determined to a certain extent by the expansion of the Ottomans. In the 17th/18th century it offered connecting factors for the self-representation of absolute monarchs such as Louis XIV of France, which, conversely, during the Enlightenment led to an extensive rejection. One is reminded of Edward Gibbons' influential work »The Decline and Fall of the Roman Empire«, in which Byzantium is virtually regarded merely under the aspect of the disintegration and degeneration of a society. In the 19th century this repudiation was also continued through new, nationalistic and racist ideas. There were, indeed, contrary perspectives, but these were unable to arouse a broad effect. All of this had little to do with the actual conditions; instead, the image of Byzantium was seen rather as a possibility for supporting one's own perceptions and ideas based on the (mostly negatively perceived) Byzantine example and, so to speak, to emphasise it propagandistically.

Translation: C. Bridger

De l'évolution d'un symbole: l'image de Byzance entre les XVII^e et XIX^e siècles

L'image que l'on a de Byzance en Occident varie fortement jusqu'à nos jours. Aux XV^e/XVI^e siècles, elle était marquée par l'expansion des Ottomans. Aux XVII^e/XVIII^e siècles, elle offrit des points de repère à l'auto-représentation de monarques absolus comme le roi de France Louis XIV, ce qui fut largement rejeté au siècle des Lumières. Pensons à l'œuvre influente d'Edward Gibbons »Decline and Fall of the Roman Empire« qui décrit Byzance sous les traits d'une société en déclin et dégénérante. Ce rejet se prolongea au XIX^e siècle à travers de nouvelles idées nationalistes et racistes. Il y avait bien des perceptions contraires, mais qui restaient sans impact significatif. Tout cela ne correspondait guère à la réalité. L'image de Byzance offrait plutôt la possibilité d'affermir ses vues et ses idées propres par le biais de l'exemple de Byzance – perçu négativement en général – et de les étoffer pour ainsi dire à des fins de propagande. Traduction: Y. Gautier